Redaktion und Administration:
Krakau, Danajewskigasse Nr. 5

Telefon: Tag 2314, Nacht 3546

Telegramm-Adresse:
KRAKAUER ZEITUNG.

Postsparkassenkonto Nr. 144.538.

Zuschriften sind nur an die Adresse „Krakauer Zeitung“ Krakau 1, Abt. für Militär, zu richten.

Manuskripte werden nicht rückgesandt.



KRAKAUER ZEITUNG

Bezugspreis:
Einzelnummer . . . . 10 h
Monatsabonnement für Krakau mit Zustellung ins Haus K 2·40, Postversand nach auswärts K 3·—

Alleinige Inseratenannahme für Oesterreich-Ungarn (mit Ausnahme von Galizien und den okkupierten Provinzen) und das Ausland bei
M. Dukes Nachf. A.-G. Wien I, Wollzeile 16.

ZUGLEICH AMTLICHES ORGAN DES K. U. K. MILITÄR-KOMMANDOS KRAKAU.

III. Jahrgang. Sonntag, den 30. September 1917. Nr. 272.

Oesterr.-ung. Generalstabsbericht.

Amtlich wird verlautbart: 29. September 1917. Wien, 29. September 1917.

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien:

Unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Nordhang des Monte San Gabriele lebte die Kampftätigkeit beträchtlich auf.

Am Chiese in den Judikarien wurden angreifende Italiener durch unsere Sicherungstruppen zurückgeworfen.

Der Chef des Generalstabes.

Ereignisse zur See.

In Erwiderung eines Angriffes, den ein feindliches Luftschiff am 18. September abends gegen Lussinpiccolo unternommen hatte, ohne auch nur den geringsten Schaden anzurichten, suchte am 27. abends eine Abteilung unserer Seeflugzeuge die Luftschiffanlagen von Jesi bei Ancona auf, die schon im September 1916 mit einem in der Halle vertäuten Luftschiff durch unsere Seeflieger zerstört, vom Gegner aber wieder in Betrieb gesetzt worden ist. Auch diesmal war unseren Seefliegern ein voller Erfolg beschieden. Die Luftschiffhalle wurde getroffen, das in der Halle befindliche Luftschiff explodierte mit 150 Meter hoher Stichflamme. Die Explosion wurde von den anderen Flugzeugen bis auf 20 Seemeilen Entfernung wahrgenommen. Alle unsere Flugzeuge sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Einem zur gleichen Zeit von einigen feindlichen Flugzeugen unternommenen Angriff auf die Umgebung von Pola und auf Parenzo blieb jeweder Erfolg versagt. Am 28. vormittags belegten feindliche Flugzeuge in der Südadria eines unserer Seespitalschiffe, das mit allen vorgeschriebenen Kennzeichen als solches versehen war, wirkungslos mit Bomben.

Flottenkommando.

Recht oder Macht.

In der Antwort der Mittelmächte auf die päpstliche Note kam der Gedanke zum Ausdruck, dass künftighin Recht vor Macht das Verhältnis der Staaten zueinander beherrschen soll. Der frühere englische Ministerpräsident Asquith hat in seiner in Leeds gehaltenen grossen Rede erklärt, dass die Entente für einen Frieden kämpfe, der nach seiner Auffassung nicht in der Einstellung der tätlichen Feindseligkeiten mit darauffolgenden Verhandlungen, noch weniger aber in einem dem Besiegten durch Siege auferlegten Vertrag begründet sein kann. Denn solche Verträge bereiten ganz einfach fruchtbaren Nährboden künftiger Kriege. Auf dieser Basis hat Asquith sodann seine weitgehenden Kriegsziele errichtet, die neben der stereotypen Niederringung des preussischen Militarismus in der Wiederherstellung Belgiens, der Herausgabe Elsass-Lothringens an Frankreich sowie in den nach Ansicht Asquiths gerechten und längst fälligen Ansprüchen Italiens, Rumäniens und Serbiens bestehen und auch Polen, Griechenland und die Südslawen umfassen. Damit hat der englische Politiker sich vollkommen auf den Machtstandpunkt gestellt und den Ausgang des Krieges von dem Diktat einer siegreichen Entente abhängig gemacht, die ihrem Gegner so weit niedergeworfen hat, dass dieser auf absehbare Zeit nicht in der Lage ist, an einen künftigen Vergeltungskrieg zu denken. — Im Hauptausschuss des deutschen Reichstages haben gestern Reichskanzler Dr. Michaelis und Staatssekretär Dr. von Kühlmann über die Friedensfrage gesprochen. Der Reichskanzler stellte fest, dass die Reichsleitung für mögliche Friedensverhandlungen freie Hand hat, was auch für Belgien gilt. Als unzutreffend bezeichnete er die in der letzten Zeit lebhaft erörterten Nachrichten, dass die Reichsleitung mit irgendeiner der feindlichen Regierungen in Verbindung getreten sei und hiebei von vornherein besetzte Gebiete und somit die wertvollsten Verhandlungsvorteile für kommende Friedenserörterungen preisgegeben haben sollte. Dr. von Kühlmann wies mit starken Worten auf die Einigkeit in Deutschland hin, die am besten den in Wilsons Antwortnote an den Papst unternommenen Versuch, Zwiespalt zwischen Deutschlands Volk und Regierung zu säen, jeder Wirkung beraubt. Dr. Michaelis, der sich auf die Uebereinstimmung der Reichsregierung mit der Reichstagsmehrheit berief, erklärte von neuem, dass er zur Zeit die Kriegsziele nicht präzisieren und die Unterhändler nicht festlegen könne. Er lehnte es ab, in einer einseitig gegebenen öffentlichen Erklärung die Lösung so wichtiger, mit dem ganzen Friedenskomplex im innigsten Zusammenhang stehender Fragen durch eine einseitige Erklärung zu Ungunsten Deutschlands und der Mittelmächte festzulegen.

Die Staatsmänner der Alliierten führen vor der Welt noch immer das grosse Wort. Sie verstehen es ausgezeichnet, ihre rein machtpolitischen Ziele, die sich bei einer auch nur oberflächlichen Betrachtung der diplomatischen Vorgeschichte des Krieges klar und eindeutig ergeben, hinter salbungsvollen Worten vom Welt- und Völkerfrieden zu verstecken. Aber der wahre Grund für das unerschütterliche Festhalten der französischen und englischen Minister und Ministrablen an ihrem Vernichtungsprogramm liegt weniger in der Ueberzeugung vom Siege, als in dem Zwange, den ihnen die Verhältnisse auferlegen. Gustav Herve, dem man gewiss keine deutschfreundlichen Gesinnungen nachsagen kann, schreibt in seinem Blatte „Victoire“: „Die Mindestforderungen zu den Friedensbedingungen der Entente seien die Herausgabe von Belgien, Elsass-Lothringen, des Trentinos, Triest, Dalmatien, Transsylvanien, Armenien und die Gründung eines Gross-Serbiens. Jede Verminderung dieses Programmes würde bedingt den Auseinanderfall des Ententeblocks verursachen.“ Herve kann offener sprechen als Asquith, Lloyd George oder Painleve. Aus seinen Worten geht hervor, dass die Entente den Zerfall fürchtet, wenn auch nur einer der zahlreichen, durch bisher unerfüllte Versprechungen zu den grössten Opfern verleiteten Bundesgenossen ein Nachgeben der führenden Ententestaaten verspürte. Der deutsche Reichskanzler hat in einem kurzen Expose die Gefahren beleuchtet, die dem grossen feindlichen Staatenbund drohen; Russland und Italien, aber auch England und Frankreich fühlen die Folgen des Krieges in täglich wachsender Bedrängnis und so greifen die englischen Politiker immer wieder zu dem gleichen Mittel, das in der Aufstellung eines möglichst weitgehenden Kriegszielprogrammes und in dessen energischer Betonung besteht.

Asquiths Rede und die Debatte im Hauptausschusse des deutschen Reichstages zeigen somit für den Moment eine Verdrängung des Verständigungsgedankens durch den Kriegswillen, den die Entente als weiterer Angreifer, die Mittelmächte in der Fortsetzung ihres ruhmvollen Existenzkampfes betätigen. Die Frage, ob Recht oder Macht herrschen soll, bleibt noch immer zugunsten der Macht entschieden. Die Feinde wollen es nicht anders, sie wiegen sich noch immer in der Hoffnung, dass es ihrer suggestiven Kraft gelingen werde, auch noch den Rest der Erde ihren Plänen dienstbar zu machen.

Aber während sie neue Helfer weit jenseits des Ozean herbeirufen, wanken ihre Grundpfeiler in Europa. Die Völker der Mittelmächte sehen mit jedem Tage von neuem, dass ihre Führer die Hand zum Frieden noch immer ausgestreckt halten, sie sind im Innersten davon durchdrungen, dass die von ihnen gebrachten unermesslichen Opfer nicht nur in der Gegenwart überragende militärische Erfolge gezeitigt haben, sondern auch den Anspruch auf Geltung und Achtung in der Welt für die Zukunft begründen. Diese Erwägung wurzelt in dem tiefen Rechtsbewusstsein, das alle Bewohner unserer Heimat erfüllt, in der überkommenen Einsicht, dass die Macht nur vorübergehend herrschen darf, wenn die moralischen Grundlagen des Völkerverkehres versagen. Die Rückkehr zum Frieden muss auch die Wiederkehr des Rechtes in seiner edelsten Gestalt bringen. Dafür kämpfen die Mittelmächte und sie unterscheiden sich durch die Reinheit ihrer moralischen Ziele von der Entente, bei der der fraglos in den weitesten Kreisen der Bevölkerung vorhandene gleiche Wille durch eine Handvoll starrsinniger und machthungriger Menschen niedergehalten wird. Der Rechtsgedanke wird und muss sich aber auch jenseits der grossen Scheidelinie Bahn brechen, die heute noch die Menschheit in zwei feindliche Lager trennt.

e. s.

TELEGRAMME.

Die Unruhen in Italien.

Eine neue Ententekonferenz.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Genf, 29. September.

Als Programm der nächsten Ententekonferenz, die schon im September hätte abgehalten werden sollen, aber wegen der italienischen Wirren und der französischen Ministerkrise vertagt werden musste, meldet der Pariser Berichterstatter italienischer Blätter Campolonghi folgende Hauptpunkte:

1. Man muss der Kampfunfähigkeit Russlands Rechnung tragen und an der Ostfront Ordnung schaffen. Die Entente muss zu diesem Zwecke alle ihre Kriegskräfte vereinigen.

2. Es gilt jetzt, die der Entente zur Verfügung stehenden Kriegsmittel zur zweckdienlichen Verteidigung an allen Fronten genau zu berechnen.

3. Gestützt auf diese Berechnungen soll ein Einheitsplan ausgearbeitet werden, der darauf abzielt, die Mittelmächte an ihrer schwächsten Front mit vereinigten Kräften anzugreifen.

Die Tendenz ist klar: Italien bedarf, da es aus eigener Kraft eine Offensive nicht mit Erfolg führen kann, der Unterstützung aller Verbündeten einschliesslich der Vereinigten Staaten und Japans.

Ministerbesprechungen.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Basel, 29. September.

Die „Baseler Nachrichten" melden aus Rom: Ueber die innerpolitische Lage im Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung in den oberitalienischen Kriegsindustrien, die die Verhängung des Kriegszustandes über die Provinzen Turin, Alessandria und Genua erforderlich machte, hat in der Consulta eine längere Konferenz zwischen dem Ministerpräsidenten und den Ministern des Innern, des Krieges, der Marine, sowie der Waffen- und Munitionsherstellung stattgefunden.

Gestern hat sich der Ministerrat zu einer Plenarsitzung versammelt.

Die Vorgänge in Russland.

Die demokratische Konferenz. — Resignierte Reden Kerenskis und Werchowskis.

Petersburg, 28. September. (KB.)

(Meldung der St. Petersburger Telegraphen-Agentur.)

Bei der Eröffnung der demokratischen Konferenz erklärte Kerenski, wenn die Regierung und das Land bei der Konferenz nicht mit fester und kategorischer Stimme sprechen wird, werde die Sache der Revolution unwiderruflich verloren sein. Diese Sprache ist umso notwendiger, als wir an der Front grosse Ereignisse erwarten und nicht wissen, mit welchen Mitteln wir ihnen die Stirn bieten sollen. Kerenski schloss seine Rede mit den Worten: Ich habe bisher als Mensch gesprochen, jetzt spreche ich als Inhaber der obersten Gewalt und erkläre von neuem, dass jeder, der die freie russische Republik antastet, die ganze Macht der revolutionären Regierung erfahren wird. (Lebhafter Beifall.)

Kriegsminister Werchowski erklärte, Deutschland habe im Hinblick auf die Schwäche Russlands Versuche gemacht, einen Sonderfrieden mit Frankreich und England zu schliessen, denen auf Kosten Russlands alles in Aussicht gestellt wurde, dessen sie bedürfen. Die heldenhaften Alliierten hätten diese Vorschläge mit Entrüstung abgewiesen. Der Minister stellte fest, dass sich Armee und Flotte nicht weigerten zu kämpfen, dass sie aber nicht von jenem Geiste des Sieges beseelt seien, der allein Russland retten könne. Werchowski sagte sodann, der Krieg müsse fortgesetzt werden, bis man die feste Sicherheit habe, dass der Friede, den so viele begehren, ein Friede der Freiheit aller Nationen sei.

Ein Staatsstreich Kerenskis?

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 29. September.

Petersburger Privatmeldungen besagen, dass Kerenski in aller Stille einen Staatsstreich vorbereite, der mit einem Schlage die gegen ihn gerichtete wachsende Agitation beenden soll. Angeblich habe er sich die Mithilfe der Entente gesichert.

In diesem Falle würde jedoch Tschernow, der es bisher unterlassen hat, offiziell aus der Regierung auszutreten, im Namen des Arbeiter- und Soldatenrates gegen Kerenski vorgehen, ihn öffentlich als Feind der Revolution erklären und seine Absetzung aussprechen. Sodann würde ein sozialistisches, wahrscheinlich maximalistisches Direktorium die Leitung des Staatsgeschäfte bis zum Zusammentritt der Konstituante übernehmen.

Charakteristisch sei die Tatsache, dass sich zwischen den Maximalisten und den Minimalisten eine merkliche Annährung vollziehe.

Anwachsen der seperatistischen Bewegung in Finnland.

Rotterdam, 29. September. (KB.)

Dem „Nieuwe Rotterdamsche Courant" zufolge gewinnt die seperatistische Bewegung in Finnland an Boden. Die finnischen Sozialdemokraten erhoffen angesichts des Erstarkens der Maximalisten Unterstützung aus Russland.

Der Generalgouverneur gab bekannt, dass er keine Versammlung des finnischen Landtages dulden werde.

Angebliche Volksabstimmung über den Winterfeldzug.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Zürich, 29. September.

Nach dem „Matin" wird im November eine Versammlung von Vertretern der gesamten Bevölkerung Petersburgs darüber entscheiden, ob ein vierter Winterfeldzug geführt werden soll oder nicht. Dieser Beschluss werde für die russische Heeresleitung bindend sein.

(Diese Nachricht ist mit jenem Vorbehalte aufzunehmen, der allen Meldungen französischer oder englischer Blätter gegenüber unbedingt geboten ist, namentlich soweit es sich um russische Zustände handelt. Anm. der Red.)

Das Hauptquartier für die Gegenrevolution.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Kopenhagen, 29. September.

Nach der „Nowoje Wremja" erklären die russischen Armeekommissäre Kutschin, Wolpinski und Linde, dass das russische Hauptquartier durchwegs aus Anhängern der Gegenrevolution besteht.

Zu den Erklärungen des deutschen Reichskanzlers.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 29. September.

Zu den Verhandlungen im Hauptausschuss des Reichsrates erklärt der „Vorwärts":

Die Regierung scheint zu hoffen, es werde noch vor dem Winterfeldzug zu Verhandlungen kommen. Sie will diese Verhandlungen und hält die von ihr eingeschlagene Taktik, um zu solchen Verhandlungen zu gelangen, für richtig. Würden nun die Erwartungen des Volkes enttäuscht, so wäre eine Debatte darüber, ob diese Taktik richtig war, notwendig und sie würde zum Nachteil der Regierung ausfallen.

Zweifellos ist die Regierung bereit, über die Wiederherstellung der belgischen Unabhängigkeit befriedigende Erklärungen abzugeben. Nur will sie es jetzt nicht tun, obwohl ja der Reichstagsbeschluss und ihre eigene Note an den Papst vernünftigerweise jeden Zweifel über ihre Antwort ausschliesst. Wir glauben, dass die Regierung bereit ist, Schritte zu tun, die uns dem Frieden näherführen, glauben aber, dass es jetzt schon an der Zeit gewesen wäre, in der klaren Darlegung der deutschen Absichten weiterzugehen, als dies tatsächlich geschehen ist.

Wenn die Regierung in der nächsten Zeit den Standpunkt verlassen wollte, über Belgien nicht mehr zu sagen, als dass wir keine Eroberung bezwecken, so könnte sie der Zustimmung sicher sein. Der Verdacht aber, mit Rücksicht auf gewisse lärmende und unvolkstümliche Strömungen etwas Notwendiges zur Herstellung des Friedens unterlassen zu haben, würde sie schwer treffen und schliesslich erdrücken.

Neue U-Booterfolge: 22.000 Tonnen.

Berlin, 29. September. (KB.)

Das Wolffsche Bureau meldet:

Im Sperrgebiet um England wurden durch die Tätigkeit unserer U-Boote wieder 22.000 Bruttoregistertonnen versenkt

Die Gefahren einer Lebensmittelkrise in England.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Rotterdam, 29. September.

Londoner Meldungen besagen, dass die Regierung nach den in den letzten Tagen ab-

geschlossenen Untersuchungen über die Ergebnisse des U-Bootkrieges bemüssigt sein werde, ausserordentliche Massnahmen zur Verhütung einer Schiffsraum- und Lebensmittelkrise zu treffen.

Voraussichtlich werde England alle Unterstützungen an das Ausland, auch an die Alliierten, einstellen, grosse Requisitionen in den Kolonien vornehmen und eine bereits prinzipiell feststehende Sparsamkeitsbill durchführen, die der Bevölkerung äusserste Einschränkungen auferlegt.

Internierung von Deutschen bei New-York.

New-York, 28. September. (KB.)

(Reutermeldung.) Die Verhaftungen von Deutschen und Deutschfreunden setzten gestern ein und dauern heute an. Viele Personen wurden nach Ellis-Island gebracht, wo sie, wie mitgeteilt wird, wahrscheinlich während der Kriegsdauer interniert werden. Die meisten Verhafteten waren in Geschossfabriken oder bei Schiffsarbeiten beschäftigt.

Man glaubt, ein weitverzweigtes Komplott zur Beschädigung von Maschinen, das auf Anweisung deutscher Agenten in Europa arbeitete, zum Scheitern gebracht zu haben. Die Verschwörer wurden von Agenten des Marinedepartements seit Monaten beobachtet.

Ein Ultimatum Perus an Deutschland.

Haag, 29. September. (KB.)

Der „Nieuwe Courant" meldet aus London: Peru richtete wegen Versenkung des Schiffes „Lorton" ein Ultimatum an Deutschland, in dem binnen einer Woche Genugtung verlangt wird.

Wieder ein Friedensgerücht.

(Privat-Telegramm der „Krakauer Zeitung".)

Berlin, 29. September.

Der „Lokal-Anzeiger" meldet, dass die „Morning Post" eine Information des „Philadelphia Leader" wiedergibt, wonach Wilson den Auftrag erteilt habe, sein Sonderadlatus Oberst House möge Vorbereitungen für den Frieden treffen.

Der Washingtoner Korrespondent des Blattes bemerkt, der Friede stehe unmittelbar bevor.

Innere Politik.

Abgeordnetenhaus. (Schluss des gestrigen Sitzungsberichtes.) Abg. Schreiter polemisierte gegen die tschechischen Reden während der Budgetdebatte und verlangte die Beseitigung aller Misstände auf dem Gebiete der Volksernährung. Er trat dafür ein, dass die Deutschen freie Herren auf dem freien Boden Deutschböhmens werden. Abg. Sedlak erklärte die Frage der ungarischen Slowaken als eine nationale Frage für die Tschechen. Abg. Hartl bezeichnete die Zustände in Böhmen als eine stille Revolution, die mit allen Mitteln die Loslösung vom Reiche erheische und das Reich schwächen wolle. Die Regierung muss alles tun, um der tschechischen Gefahr zu begegnen. Abg. Kalina erklärte als Geschäftsführer des neugebildeten böhmisehen staatsrechtlichen Klubs: Wir sind keine Gegner der deutschen Nation als solcher, wir sind ebenso wie unsere Vorfahren wahre Demokraten. Die Tschechen wollen Freiheit, Selbständigkeit und Brüderlichkeit aller Nationen und der einzelnen Menschen innerhalb der Nationen. Er befasste sich sodann mit Fragen des böhmischen Staatsrechtes. Es sprachen noch die Abg. Wagner, Domes, Degaspari, Hofer, Grimm und Pogacnik, der sich gegen die Kreiseinteilung aussprach und den Standpunkt vertrat, dass die Monarchie zu einem Bund freier demokratischer Völker unter dem hehren Szepter der Habsburger werde. Die Verhandlung hierauf wurde abgebrochen. Der Präsident teilt mit, dass auf die über Ermächtigung des Hauses vom 25. September Seiner Majestät auf telegraphischem Wege dargebrachte Huldigung ihm eine Zuschrift des Ministerpräsidenten zugekommen sei, die den Dank des Kaisers für die Huldigung zum Ausdruck bringt. Die Regierungsvorlagen, betreffend ausserordentliche Massnahmen hinsichtlich der Geschäftsführung der österreichisch-ungarischen Bank und betreffend die Vornahme von Kreditoperationen zur Bestreitung von Auslagen für ausserordentliche militärische Vorkehrungen aus Anlass der kriegerischen Verwickelung wird vom Finanzausschuss dem Butgetausschuss überwiesen. Ferner werden die Regierungsvorlagen, betreffend die Fürsorgeerziehung, das Jugendstrafrecht, ein Gesetz über die Verwendung von Teilen der Gebarungsauschüsse der gemeinsamen Waisenkassen und ein Gesetz über die Tilgung der Verurteilung dem Justizausschusse und die Regierungsvorlage, betreffend die Rechnungsabschlüsse über die Gebarung mit dem Meliorationsfonds 1913, erstes Halbjahr 1914, die Verwaltungsjahre 1914 und 1915 und 1915 und 1916 dem Budgetausschuss zugewiesen. Die Sitzung wird hierauf geschlossen. Nächste Sitzung Dienstag, den 2. Oktober.

Ministerrat. Am 27. ds. ist der Ministerrat unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Dr. von Seidler zusammengetreten. Die Beratungen dauerten fünf Stunden und wurden auch im Laufe des gestrigen Tages fortgesetzt.

Kleine Chronik.

Im Anschluss an die Ausführungen des Reichskanzlers Dr. Michaelis und des Staatssekretärs Dr. von Kühlmann gaben auch die Vertreter einzelner Parteien im Hauptausschusse des Reichstages im Namen ihrer Parteien Erklärungen ab. Der Redner der sozialdemokratischen Partei bedauerte, dass der Reichskanzler die deutschen Kriegsziele nicht näher bezeichnet habe, und betonte, dass Elsass-Lothringen den französischen Plänen und Kriegszielen nicht geopfert werden dürfe. Ein Redner der deutschen Fraktion hob hervor, dass das deutsche Volk den Frieden wünsche, aber nicht einen Frieden, der einen Verzicht enthalte.

Das zwölf Millionen zählende russische Heer, von dem sieben Millionen im Hinterlande verwendet werden, soll, wie „Aftenposten" meldet, wegen Verpflegsschwierigkeiten auf sechs Millionen Mann reduziert werden.

Der russische Minister des Aeussern Terestschenko hat demissioniert. Das Kabinett besteht jetzt ausschliesslich aus Sozialisten.

Ueber Messina und Reggio di Calabria sowie über die betreffenden Landbezirke wurde der Kriegszustand verhängt.

50.000 Personen haben Petersburg in der Zeit zwischen dem 14. und 20. ds. verlassen.

Lokalnachrichten.

Tagung polnischer Industrieller. Freitag, den 28. l. M. begann in der Aula der Jagiellonischen Universität die Tagung polnischer Industrieller unter überaus grosser Beteilung von Industriellen aus Galizien, dem Königreiche Polen, aus Grosspolen und Schlesien. Die Zahl der Teilnehmer beträgt 400. Bei der Eröffnung waren anwesend: Fürstbischof A. Sapieha, Statthalter Se. Exz. GO. Graf Huyn, Landesmarschall St. Niezabitowski, Oberst Graf Lamezan, der Präsident der Wiederaufbauzentrale Sektionschef Herbst, Statthaltereidelegat R. v. Fedorowicz, der Rektor der Universität Szajnocha, Delegierte des Polenklubs, das Stadtpräsidium, Delegierte der Handels- und Gewerbekammern u. v. a. Die Tagung eröffnete Abg. E. Zieleniewski mit einer kurzen Ansprache, worauf das Präsidium gewählt wurde. Zu Präsidenten wurden gewählt: Fürst A. Lubomirski, Direktor Samulski aus Posen, Direktor Wierzbicki aus Warschau und T. Epstein aus Krakau. — Hierauf begannen die Beratungen.

Konsekration des griech.-kath. Bischofs von Przemysl. In Przemysl fand am 25. d. M. die feierliche Konsekration des griechisch-katholischen Bischofs Dr. Kozilovski statt, die Metropolit Graf Szeptycki vornahm. Die übrigen griechisch-katholischen und sämtliche katholische Bischöfe des römischen Ritus wohnten bei. Ferner waren erschienen: Der Statthalter Graf Huyn, Herrenhausmitglied Dr. Barwinski, zahlreiche Prälaten darunter Msgre Dr. Stojan, der mit dem konsekrierten ruthenischen Bischof das ruthenische Seminar in Kremsier leitete. Die Feierlichkeit dauerte über vier Stunden.

Leichenbegängnis Marie Bastgen. Freitag den 28. ds. fand unter überaus grosser Beteiligung das Leichenbegängnis der Gattin des Kanzleidirektors der Landwehrgruppe des Militärkommandos Oberstleutnant Bastgen, Frau Marie Bastgen, statt. Unter den Trauergästen befanden sich: der Vertreter des Militärkommandanten Exz. FML. Ostermuth mit dem Generalstabschef Oberstleutnant Kolbenheyer, die Generalmajore von Stiller, Wessely, von Past, von Truszkowsky, die Oberste Grusecki, Josse, Piasecki, Prokop, Wank, die Oberstleutnants Fritsch, Gorecki, Rudner und Scherak, Oberstleutnant-auditor Wolf, Oberintendant Kleemann und zahlreiche andere Offiziere, Deputationen und zivile Trauergäste. Den Sarg schmückten reiche Kranzgewinde in grösster Anzahl.

Vom Markte. Von der Preisprüfungsstelle in Krakau erhalten wir folgende Zuschrift: Die Marktpolizei, also die Kontrolle darüber, dass die Höchstpreise von den Verkäufern nicht überschritten werden, wird in erster Linie von dem diensthabenden städtischen Marktkommissär ausgeübt. Die Polizeisoldaten, die am Markte Dienst haben, sind nur als Marktassistenzmannschaft zur Aushilfe des Marktkommissärs einberufen und sind auch nur in dieser Hinsicht zu verwenden. Sie sind genauestens informiert, wo der Marktkommissär zu jeder Zeit amtiert, und sind beauftragt, das mit dem Ersuchen um Intervention herantretende Publikum dem diensthabenden Marktkommissär zuzuführen. Es wird daher dem einkaufenden Publikum in Erinnerung gebracht, sich auf den städtischen Märkten im Ueberschreitungsfalle der Höchstpreise an den städtischen Marktkommissär, eventuell an seine Assistenzmannschaft zu wenden.

Richtpreise für Landes- und preussische Kohle. Die Kommission für Untersuchung der Preise bestimmte in einer am 13. d. M. abgehaltenen Sitzung nachstehende Richtpreise für Oberschlesische und Landeskohle. Oberschlesische Kohle: 1) in Krakau im Grosshandel (wagonweise): a) Preis für einen Wagon loco Grube 285 M zu je 1 K 56 h = 444 K 60 h. b) Kosten in der Verladestation und unvorhergesehene Kosten 60 K. c) Nutzen des Grosshändlers 30 K; zusammen 534 K 60 h, wozu noch die Eisenbahnfracht und eventuell für Zustellung und Ablagern in den Keller je 1 K 40 h für 100 Kilo zuzuschlagen ist. 2) Im Kleinverschleiss für 100 Kilo ohne Zustellung und Ablagerung 8 K 60 h; für 100 Kilo, mit Zustellung und Ablagerung im Keller 9 K; für 100 Kilo zugestellt in plombierten Säcken 10 K. Landeskohle im Kleinverschleiss: 100 Kilo in den Bahnmagazinen ohne Zustellung und Ablagern 3 K 80 h, in Stadtmagazinen ohne Zustellung und Ablagern 5 K und mit Zustellung nach Hause in plombierten Säcken 6 K.

Spende. Herr Isidor Verständig hat für das Rote Kreuz eine Spende im Betrage von K 50·— in unserer Administration erlegt. Die Spende wurde ihrer Bestimmung zugeführt.

Wetterbericht vom 29. September 1917.

Datum	Beobachtungszeit	Luftdruck Millimeter	Temp. Cels. beobachtete	Temp. Cels. normale	Windrichtung	Bewölkung	Niederschlag
28./9.	9 h abds.	754	14·0	13·0	windstill	heiter	—
29./9.	7 h früh	751	10·0	11·1	„	Morgenneb.	—
29./9.	2 h nchm.	750	23·9	17·1	„	fast heiter	—

Witterung vom Nachmittag des 28. bis Mittag des 29. September: Heiter, Prachtwetter, warm.

Prognose für den Abend des 29. bis Mittag des 30. September: Trübung mit lebhafteren Winden und Abkühlung wahrscheinlich.

Verschiedenes.

Mehl und Fett aus Baumknospen. In Deutschland ist man unermüdlich damit beschäftigt, neue Fett- und Mehlquellen ausfindig zu machen. Das Neueste auf diesem Gebiete ist jetzt ein Versuch der Gebrüder Branco, Mehl und Fett aus Baumknospen zu gewinnen. Dieses neue Verfahren wird — wie die „Umschau" berichtet — den Städten und Gemeinden kostenlos von der Rohstoffstudien- und Verwertungsgesellschaft in Berlin-Wilmersdorf zur Verfügung gestellt. Die

Bedeutung des Verfahrens ist ausserordentlich gross, da man nach sachverständiger Schätzung damit in Deutschland jährlich mehr als 500.000 Tonnen Mehl erzeugen könnte. Einige Knospenarten erscheinen besonders geeignet. Das Mehl aus Lindenknospen z. B. bedarf bei seinem Verbacken keiner Hefe, da es an sich eine erhöhte Triebkraft besitzt. Geschmack und Geruch der neuen Baumknospenprodukte sollen gut sein, der Nährwert des Knospenmehls ungefähr dem der Gerste entsprechen, während sein Fettgehalt viermal so hoch ist. Das Fett ist im Geschmack und Aussehen angeblich der Butter ähnlich. Die bisherigen Backversuche verliefen sehr befriedigend, nur erscheint eine grosszügige Verwertung des Verfahrens im Kriege nicht angängig, weil man hiezu ansehnlichen Menschenmaterials bedarf und auch die Kosten erheblich sind.

Kriegsbrot und Darmkrankheiten.

Der Berliner Stadtmedizinalrat Geheimrat Prof. Weber hat vor kurzem mit einer Anzahl Sachverständiger verschiedene Grosstädte bereist, um die Brotversorgung zu studieren. Demzufolge sind auch bereits für Berlin Vorkehrungen getroffen worden, von denen zu erwarten steht, dass die Beschaffenheit des Brotes sich bessern wird. Im Anschluss an diese Mitteilung gibt Geheimrat Schwalbe in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" eine Aeusserung des amtlichen Organs des Vereines deutscher Handelsmüller wieder, die den Verdacht bestätigt, dass das Kriegsbrot an der jetztigen Verbreitung der Darmkrankheiten mitschuldig ist. Seit der gesetzlichen Einführung der 94prozentigen Ausmahlung des Brotgetreides im März 1917 stellte das Kriegsbrot ein kleiehaltiges „Vollkornbrot" dar, für das zwar in der populärmedizinischen Literatur viel Reklame gemacht worden ist, das aber nach Ansicht der wissenschaftlichen Deputation öfter zu Gasbildung im Darm, Bläbsucht usw. Anlass gibt. Hinzu kommt, dass im Kriege bei der Brotbereitung das Mehl zum Zwecke der Streckung mit oft minderwertigen Streckmitteln verlängert werden musste. Trotz der Bedenken, die gegen das Vollkornbrot sprechen, werden wir auch im neuen Erntejahr 1917/18 aller Wahrscheinlichkeit nach die 94prozentige Ausmahlung des Brotgetreides beibehalten müssen, es sei denn, dass die noch nicht bekannten Ernteziffern in Getreide und besonders in Kartoffeln und die Getreidezufuhr aus den besetzten Gebieten (insbesondere Rumänien) eine Herabsetzung der Ausmahlungsgrenze, vielleicht auf 80 Prozent, zulassen. Zu dem Kohlrübenbrot werden wir, wie der Unterstaatssekretär im Kriegsernährungsamte Herr Dr. Müller neulich meinte, im neuen Jahre hoffentlich nicht mehr zurückkehren brauchen. In einer Reihe weiterer Zuschriften von Aerzten und aus dem Publikum wird ebenfalls mit voller Bestimmtheit minderwertiges Kriegsbrot als Urheber von Darmerkrankungen angeschuldigt. Wiederholt ist der Geschmack und der Geruch als widerlich und ekelerregend empfunden worden. Auch eine schnelle Schimmelbildung und Infektion des Brotes mit dem fadenziehenden Pilz ist trotz guter Aufbewahrung beobachtet. Unzweifelhaft handelt es sich in allen diesen Fällen um eine unzweckmässige Behandlung des Mehles oder des Brotteiges (insbesondere durch den Zusatz schlechter Hefe und dgl.) oder um schlechtes Verbacken des Brotes.

Theater, Literatur und Kunst.

Literarische Kurse im Musikinstitut, Annagasse 2, II. Der erste Vortrag in diesem Schuljahre findet Montag, den 1. Oktober l. J. statt. Direktor Prof. Dr. Kopera wird über die „Anfänge der polnischen Malerei" sprechen. Weitere Vorträge: Dienstag, 2. Oktober Red. Prokesch: „Die Geschichte des polnischen Theaters", Mittwoch, d. 3. Prof. Dr. Szyjkowski: „Ueber die Romantik", Donnerstag, d. 4. Prof. Lubienski: „Ueber das musikalische Drama" (Einführung in die Epoche des XIX. Jahrh.), Freitag, den 5. Prof. Olszewski: „Die selbständigen Faktoren in der polnischen Malerei des XIX. Jahrh.", Samstag, den 6. Prof. Błotnicki: „Empire und Biedermeierzeit". Beginn der Vorträge 6 Uhr abends. Monatliche Gebühr K 15.—, Einzelkarten K 1.—, für die Schuljugend 50 h.

FINANZ und HANDEL.

Der Versand von Kartoffeln in geringen Mengen ist, wie uns die Kartoffelzentrale mitteilt, nur in Mengen bis zu 50 Kilogramm für den Gebrauch der Erzeuger ohne Rücksicht auf die Personenanzahl in der Familie spätestens bis zum 15. Oktober l. J. zulässig. Nach diesem Termine wird der Versand von Kartoffeln in geringen Mengen durch eine besondere Verfügung des Volksernährungsamtes geregelt werden und dann wird voraussichtlich der Versand solcher Kartoffelmengen zulässig sein, die zur Ernährung der ausserhalb des Produktionsortes wohnhaften Familie des Erzeugers für die ganze Versorgungszeit notwendig sein wird. Die Bewilligung zum Versand von Kartoffeln bis 50 Kilogramm bis zum 15. Oktober l. J. erteilen die k. k. Bezirkshauptmannschaften, aus deren Bereiche die Kartoffel ausgeführt werden sollen. Von solchen Bewilligungen können nur jene Produzenten Gebrauch machen, die Erdäpfel für den Gebrauch ihrer von ihnen erhaltenen Familienmitglieder ausführen wollen. Das Einreichen von Gesuchen an die Getreide-Verkehrsanstalt wegen Bewilligung der Erdäpfelausfuhr ist zwecklos.

Balkanpläne der polnischen Textilindustrie. In den massgebenden Kreisen der polnischen Textilindustrie ist man der Ansicht, dass sich das Königreich Polen in der Zeit nach dem Kriege nicht gegen Russland abschliessen darf, wenn Polen weiter als Industrieland bestehen will. Die Textilindustrie ist ein wichtiger Teil der polnischen Industrie und wird ihre Stimme zu geeigneter Zeit zur Geltung zu bringen wissen. Man ist der Meinung, dass die russischen Händler nicht nur die entbehrten poln. Textilwaren freudig aufnehmen, sondern vor den stufenweisen Zollerhöhungen auch Ware auf Lager legen werden, so dass die polnische Textilindustrie über Beschäftigungsmangel während der Uebergangszeit nicht zu klagen haben wird. Ganz besonderes Augenmerk wird aber die Textilindustrie Polens nach dem Kriege auf die Ausfuhr nach dem Balkan richten. In der Türkei sind die Textilerzeugnisse Polens schon seit Jahrzehnten eingebürgert. Man nimmt an, dass nach dem Kriege der Absatz nach der Türkei sich noch bedeutend höher stellen wird als er schon vor dem Kriege war. Auch ein Teil des bulgarischen und rumänischen Marktes befand sich jahrelang in den Händen der polnischen Textilindustrie, die als erste mit in Polen hergestellten Erzeugnissen auf dem Balkan erschien. Die geschäftlichen Beziehungen zu Bulgarien und allenfalls auch zu Rumänien weiter zu pflegen will sich die Textilindustrie Polens in Zukunft angelegen sein lassen. Wie ausgebreitet der Export der polnischen Textilindustrie vor dem Kriege war, ist daraus ersichtlich, dass bereits nach Fertigstellung der sibirischen Bahn polnische Textilwaren auf dem Landwege in den fernen Osten und bis nach China gingen. Noch bevor seinerzeit die russische Regierung die Handelsbeziehungen zu Persien regelte, knüpfte die polnische Textilindustrie (im Jahre 1887) Verbindungen mit den persischen Märkten an, und schon nach einem Jahrzehnt bestand die Hälfte der gesamten russischen Einfuhr nach Persien aus polnischen Textilwaren. Nach den Zeiten der immerwährenden Streiks der Revolutionsjahre 1905—1907 hatte die Textilindustrie Polens ihre Märkte verloren. Drei Jahre später hatte sie sämtliche verlorenen Märkte zurück- und andere dazu gewonnen.

(„Deutsche Balkan-Ztg.")

DIE HETZJAGD.

Roman von **Fedor von Zobeltitz**.

(116. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten).

Lili hatte sich gesetzt. Sie war von dem Umherirren müde geworden.

„Du, das kann auch Einbildung sein," sagte sie. „Die Leute haben doch keinen Grund zu einem veränderten Benehmen."

„Das sage ich mir ja auch, Lili. Wenigstens keinen ersichtlichen Grund. Aber eine Täuschung meinerseits liegt bestimmt nicht vor. Der kleinen Gräfin Para, die immer ganz besonders nett zu mir war, bin ich gestern auf der Strasse begegnet. Ich wollte eigentlich stehen bleiben und sie ansprechen, aber sie ging mit einem so kühlen Grusse, weisst du, so ganz von oben herab, an mir vorüber, dass ich förmlich starr war."

„Hast du schon mit Reinhard über alles das gesprochen?"

„Nein. Ich möchte es auch nicht gern. Schliesslich muss er ja selbst merken, dass die Menschen anders geworden sind."

Nun erschien der Diener und meldete, dass das Frühstück angerichtet sei. Reinhard wartete schon im sogenannten kleinen Speisezimmer auf die Damen, aber in dem Augenblick, da man sich niederlassen wollte, wurde neuer Besuch angesagt: Graf Isensee-Kelcke und Prinz Nazim-eddin.

„Hast du genug zum Frühstück, Käthe?" fragte Reinhard, „dann können wir die beiden einladen, mitzuessen."

Käthe winkte lächelnd zu, und die Herren wurden eingelassen. Es waren die jüngsten Offiziere des Regiments; Graf Isensee, soeben erst Leutnant geworden, mit blondem Kindergesicht und schüchternen Augen, immer errötend, wenn er mit einer Dame sprach — Prinz Nazim-eddin, ein bildhübscher brünetter Türke, naher Verwandte des Sultans, a la suite der Artstehend, aber zu den vierten Garde-Dragonern kommandiert, deren Uniform er auch trug.

„Meine jungen Herren," sagte Reinhard, „ich freue mich über Ihren Besuch. Haben Sie schon gegessen und sonst nichts vor? Wir sind nämlich eben beim Frühstück, und Sie sehen, der Diener legt schon Kuverts für Sie auf — also futtern Sie mit. Abgemacht sela."

Die beiden Leutnants wagten gar nicht zu widersprechen, klappten klirrend die Absätze zusammen, wurden vorgestellt, küssten den Damen die Hand und liessen sich am Tische nieder. Graf Isensee musste erst langsam auftauen. Er hatte noch die Fähnrichssubordination in den Gliedern, und wenn Steffani ihn anredete, zuckte er zusammen, als ob er in strammer Diensthaltung aufschnellen wollte. Dem türkischen Prinzen dagegen, der mit seinem Vater von Abdul-Hamid verbannt worden und nach Frankreich geflüchtet war, merkte man seine Pariser Erziehung an. Er sprach auch leidlich gut deutsch und war sofort in angeregter Unterhaltung mit Lili, die ihm von ihrem Besuch in Konstantinopel verschwärmte.

So verfloss das Frühstück rasch und angenehm. Dann wurde der Kaffee im Wintergarten serviert. Lili freute sich über die papierdünnen Porzellanbecherchen, die in silbernen Filigranhüllen steckten, und über die schlanken Kelche, die als Likörgläser dienten. Sie hatte Sinn für den kleinen und grossen Luxus des Lebens und hatte auch beim Frühstück aufmerksam auf das Service geachtet. Der Zuschnitt des Haushalts war zweifellos vornehm. Aber das war das Verdienst Reinhards; Käthe steckte doch immer noch etwas im Kleinbürgerlichen. Da half auch die Toilette nichts. Das Bourgeoise lag in ihrem Gehaben.

Reinhard reichte Lili die Zigaretten. „Merci," sagte sie und betrachtete den Stempel auf ihrer Papyros. „Türkischer Tabak, Prinz — Sie müssen schon aus Heimatsgefühl mitrauchen."

Sie hatte das französisch gesagt, und ebenso antwortete Nazim-eddin: „Tausend Dank, gnädigste Frau — ich tue es — aber wenn ich nun Heimweh bekomme? Ich bin ja verbannt?"

„Warum verbannt?"

„Ja, warum? Da muss man Seine Majestät den Sultan befragen."

„Wie sind Sie eigentlich in die preussische Armee gekommen?"

„Mein Vater war einmal Botschaftsrat in Berlin und hat viel für Preussen übrig."

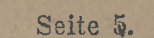
„Weshalb ist er da nach Frankreich geflüchtet und nicht hierher?"

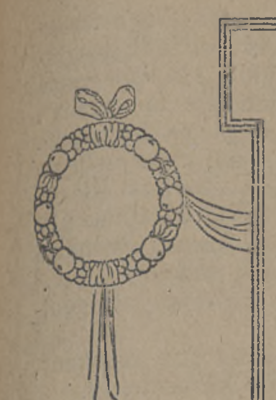
„Gnädige Frau, es sprachen politische Ursachen mit. Es leben viele Verbannte von der jungtürkischen Partei gerade in Paris."

„Kennen Sie Jawanaki-Bei?"

„Dem Namen nach: Er ist Sekretär unsrer Botschaft, ein Albanese, und steht sehr in Gunst beim Padischah."

(Fortsetzung folgt.)





SONNTAGS-BEILAGE DER „KRAKAUER ZEITUNG"



Buch des Dichters, handelt von Krieg und Kriegsgeschrei

Im Verlag Hugo Bermühler in Berlin ist „Die Kriegschronik eines Leibgardehusaren" von Arthur Winkler erschienen. Ein Buch, das so vortrefflich ist, dass man's nach dem Lesen aus der Hand legt und offenen Mundes in die Wolken starrt, fassungslos und irritiert. Einfach hingeschrieben, so, wie wenn irgend einer was von draussen seinem Bekannten erzählt, aber von unerhörter Plastik der Schilderung und Komposition der Ereignisse.

Durchaus eigen alles, Stil, das Auge, mit dem der Schreiber sieht, die Art, wie er dem Leser Mensch und Geschehnis weist und so fesselnd das Ganze, dass man's in einem Zuge lesen muss, denn man kann sich atemlos vor Interesse von diesen Seiten nicht trennen.

Bücher, vom Kriege handelnd, sind mit Recht in Verruf, denn die meisten dieser Erzeugnisse, ihrer sind viele wie Sand am Meere, werden von Leuten verfertigt, die nicht eine Unze Vorstellungskraft, nicht ein Gran Stil, nicht ein Atom künstlerischen Verständnisses besitzen und das, was sie erlebt, meist geradezu jämmerlich erzählen.

Hier ist nicht nur eine angenehme Ueberraschung, nein, der da hat seine so simplen und so merkwürdigen Erlebnisse vor uns hingestellt mit der Farbe, der Wucht, der Flamme, dem heiligen Wahnsinn eines Dichters.

Der kriegsfreiwillige Leibgardehusar Sensteputl, den man mancherlei Vorkommnisse halber die „seltene Nummer" nennt, erlebt das, was unzählige andere auch miterleben. Schlachten, Gefechte, Stürme und Unternehmungen aller Art. September bis November 1914. In Frankreich, in Flandern. Er schreibt nicht vom „frischen, fröhlichen Krieg" nach Art gewisser Presse- und Korrespondenztataren, winselt nicht nach bekannter Art der Friedenshysteriker, die knöcheltief in Blut und Gedärmen zu waten lieben.

Sensteputls Kriegsgemälde ist wahr und erschütternd. Kurz sei angedeutet, was sich abspielt. Er geht als Ersatz im September 1914 von der Heimat zum Regiment. Patrouillen, Angriffe und Schützengräben, er ist bei Arras, bei Lille und dann bei Hollebeke, wo er einen Kopfschuss bekommt, der ihn dienstuntauglich macht.

Aber wie entrollt sich das ganze Kriegstheater vor dem erstaunten Leser. Das Kleine und das Grosse ist da abgeschildert. Mit ungemeiner Innigkeit wird von der Psyche des Pferdes im Kriege erzählt, von seinem Schicksal; auf einer Seite vom Grössten geredet, das Menschen tuen und von der Triebkraft, die sie jagt in erschütternder und unerhörter Weise. Der Hunger schneidet hinter all den Schicksalen, die sich erfüllen, seine tragikomischen Fratzen und das Knurren des Magens übertönt den Lärm der Geschütze. Eine Szene von unglaublicher Wucht ist der Bau der Verladerampen, der neuen Geleise, der Beleuchtungsanlagen, während daneben unaufhörlich die Haubitz-Batterie ihre Lagen feuert und über demGetriebe eines Bahnhofes mit seinen ein- und ausfahrenden Zügen, seinen Wechseln, Semaphoren u. Glockensignalen die Schrapnellwolken im weiten Himmel blühen. Eine Wucht darin, die in ihrer Kraft und Anschaulichkeit an die poemata des Andreas Gryphius, so vom dreissigjährigen Kriege handeln, erinnert.

Landschaftsbilder des Krieges sind abgemalt, mit der Fähigkeit eines Malers, selbe zusammenzustellen und mit der Macht desWortkünstlers sie in Haupt-, Eigenschafts- und Zeitwörtern zur Darstellung zu bringen. Hier folge eins: „.... Wir ritten an Gehöften vorüber — leer und ausgestorben. In einem Meierhof lagen drei tote Kühe im zerschossenen Hof, von Gewehrkugeln getroffen. Und so ging es auf dem ganzen Marsche. Rechts und links vom Wege Zuckerrübenfelder, monotone Landstrassen mit weggeworfenen Uniformstücken — das ist das Bild der Landschaft...."

Nun, lieber Leser, wolle staunen, denn mit so geringen Mitteln einem einen Blick auf Belgien, oder ist's Frankreich, zu geben, vermag nur einer, der etwas kann. War das nun aber eine realistische, in ihrer Einfachheit verblüffende Partie, folgt hier eine Szene von märchenhaftem Charakter, eine Schilderung, wie man sie vielleicht in einer alten Chronik aus den Kriegen der beiden Rosen lesen könnte: „Gegen Abend, es war stockfinster, zogen wir durch ein Dorf, das bereits ziemlich hergenommen schien. Es war bei Bapaume. In der Strasse hielt sehr viel Kavallerie, Trainkolonnen, Artillerie und Munitionswagen, durchmarschierende Infanteristen, Maschinengewehre, Feldtelephone auf grossen Autos drängen sich fluchend u. quetschend durch die zerfahrenen Strassen. Hinter demDorf brannten mit mächtigem Feuerschein zwei oder drei andere Dörfer. Das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wurde immer stärker.

Und dann kam etwas, was ich empfand wie eine Legende aus fernen, fernen Zeiten, oder wie ein Märchen aus Kindertagen ... Wir hörten Gesang und Orgelspiel. In einer Strasse, die voll Leichen lag ... Der Marsch stockte. Ich hielt gerade an der Dorfkirche. Es war ein uralter gotischer Bau mit hohen gotischen Fenstern, dicht von Efeu umsponnen. Die Orgel spielte und die Tür stand weit offen. Die ewige Lampe brannte. Drinnen in der Kirche lag die gesamte, noch übrige Dorfbevölkerung auf den Knien und betete. An zwei Altären knieten Priester mit gefalteten Händen, der eine hatte schneeweisses Haar. In den vordersten Reihen sah man Nonnen mit grossen weissen Hauben und draussen

Wiener Theaterbrief.

Das neue Spieljahr ist in vollem Gange. Die Wiener Bühnen beeilen sich, mit ihren frisch erworbenen Werken vor dem Publikum zu erscheinen und uns die Schwere der Zeit wenigstens auf ein paar Stunden vergessen zu machen.

Die Neue Wiener Bühne stellte sich mit einem aktuellen Lustspiel „Das neue Gold" von Siegfried Geyer und Franz Xaver ein, das in recht witziger Weise den Aufstieg eines Kriegsgewinners schildert. Markus Loschitzer, ein kleiner Krämer in Boskowitz, ist durch glückliche Spekulationen Millionär geworden und zieht als Rentier mit seiner Familie nach Wien, wo er sich bemüht, ein vornehmes Haus zu führen und alle Erinnerungen an frühere Tage zu verwischen. Dass diesen Bestrebungen sich allerlei Hindernisse entgegenstellen, deren Komik hauptsächlich in dem jüdischen Familienmilieu Loschitzers zu suchen sind, ist wohl selbstverständlich. Ebenso natürlich ergeben sich vielfach köstliche Situationen, die uns zwar schon in so manchem Stücke dieser Sorte, wie deren insbesondere in den letzten Jahren mannigfaltig auf die Bretter gebracht wurden, begegnet sind, die aber dennoch ihre Wirkung nie verfehlen. Die auf den Jargonton geeichte Truppe der Neuen Wiener Bühne verstand es denn auch, alle „Feinheiten" des Dialogs mit verblüffender „Melodik" wiederzugeben und die Zuhörerschaft, die für die Vorgänge leicht begreifliches Interesse an den Tag legte, in fröhliche Laune zu versetzen. Herr Stärk als Emporkömmling und Frl. Sering als alte jüdische Tante standen an der Spitze der Darsteller und heimsten auch den Löwenanteil an dem Beifalle ein, der nach den Aktschlüssen lebhaft erscholl.

Nach einer ziemlich scharfen gerichtlichen Auseinandersetzung mit dem Leiter der Kammerspiele, Herrn Alfred Bernau, gelang es dem Deutschen Volkstheater, sich das Uraufführungsrecht des jüngsten Werkes der polnischen Schriftstellerin Gabriele Zapolska, der Verfasserin des erfolgreich gespielten Dramas „Die Warschauer Zitadelle", zu sichern. Begreiflicherweise sah man der mit so vielen Hindernissen zustande gekommenen Vorführung des dreiaktigen Schauspieles „Der Zarewitsch" mit gespanntester Aufmerksamkeit entgegen und war auch zum Hauptteile in seinen Erwartungen nicht getäuscht.

Allerdings einer literarischen Kritik dürfen wir dieses von Bernhard Scharlitt verdeutschte Werk nicht unterziehen, da es dichterisch viel zu seicht geraten ist. Unbedingt müssen wir ihm aber eine tiefe Publikumswirkung zusprechen, die in dem glänzenden, die leisesten Gefühlsmomente stark betonenden Szenenaufbau wurzelt. — Es ist eine Art „Alt-Heidelberg"-Fürstengeschichte ins Russische verlegt, die den Erben des Zarenreiches in einen Zwiespalt des Geistes mit dem Herzen bringt. Der vereinsamte, gemütskranke Zarewitsch findet in einer jungen Ballerinne eine wesensverwandte Gefährtin, der zuliebe er auf Rang und Thron verzichten und als schlichter glücklicher Ehemann im Auslande leben möchte. Doch die Pflicht ruft ihn unbarmherzig auf die verlassene Höhe des Herrscheramtes und die kleine, süsse Sonja selbst ist es, die, gebrochenen Herzens, ihn auf denWeg drängt, den ihm sein Lebensschicksal vorgezeichnet hat. — Raoul Aslan und Thea Rosenquist fesselten als Darsteller dieser beiden Hauptgestalten des Dramas durch ihr empfindungsreiches, jeder Uebertreibung ausweichendes Spiel und wurden in ihren erfolgreichen Bemühungen, den Publikum reges Interesse abzugewinnen, von den übrigen Mitwirkenden, insonderheit von Herrn Kramer (Ministerpräsident), auf das beste unterstützt. — Nach den Aktschlüssen durfte sich der verdienstvolle Regisseur Dr. Schulbauer namens der Autorin für den reichen Beifall bedanken.

Ein altes, selten gegebenes Anzengruberstück „Brave Leut' vom Grund" tauchte kürzlich im Spielplan des „Wiener Stadttheaters" auf, wo es eine überraschend gute Aufnahme fand. Die seinerzeit von Josefine Glöckner gespielte Rolle der Mali lag diesmal in den weit bewährterenHänden unserer grossenVolksschauspielerin Hansi Niese, die damit eine Figur schuf, die sich ihren besten Schöpfungen

im Schutz der Kirchenmauer und ihrer Strebepfeiler lagen Verwundete, die schnell verladen wurden, denn schon platzten in der Nähe die Schrapnells und die Kugeln heulten durch die Luft.

Das milde Licht der bunten Scheiben färbte unsere Mäntel mit einem Hauch von Röte. Ich ritt unwillkürlich aus dem roten Schein heraus. Als ich dann die Kameraden im rötlich fahlen Licht erblickte, wie sie stumm und blutübergossen auf den Pferden sassen und mit vorgebeugtem Körper dem Gesange lauschten, da schien es mir wirklich, als hätte sie der Tod schon gezeichnet. Friedvoll und weich waren ihre Gesichter, wie von einem sanften Erlöschen . . . Die Orgel spielte leise und die Flehenden sangen noch leiser. Man hörte die Kinder wimmern und das Schluchzen der Mütter . . . Wir alle wurden weich und konnten uns der Tränen kaum erwehren.

Und draussen? Draussen donnerten die Kanonen. Die Schrapnells und Granaten kamen immer näher. Wir sassen auf unseren Pferden und mussten warten. Packten die Lanze fester und passten auf den Befehl zum Angriff auf . . . Die Infanterie kam in schnellem Eilschritt heran, in endlosen Zügen stapfte sie an der Kirche vorüber . . . Ganz in der Nähe gab's plötzlich einen Volltreffer. Es kam sofort das Kommando: „Hufschlag frei — Marschiert auf — Trab — Galopp!" Alsbald wurde die Orgel vom Getöse unseres Aufbruches übertönt. Unter dem Mond jagten die Wolken dahin. Menschenleiber, klirrende, blitzende Bajonette, wilde zerzauste Gestalten und Tausende von Pferdebeinen, bald vom gelben und roten Licht der Kirche umsäumt, bald kohlenschwarz und schemenhaft, eilten mit schnellen Sprüngen dem Dorfausgange zu. Ein Infanterist packte meinen Bügel und rannte im Galopp mit, sein Zug marschierte bereits ganz vorne. Die Schrapnells prasselten wie Hagelkörner auf die Dächer, hinter uns brannte schon ein Haus. Tiergebrüll, Kindergeplärr, Kommandoworte, bäumende Pferde, gellende Schreie, Rufe: „Sanitäter!" tönten grauenhaft in die finstere, zukunftsschwangere Nacht hinaus. Ich sah noch, wie ein Offizier hastig in die Kirche ging. Ich nehme an, dass er die Priester warnte, denn die Franzosen schossen jetzt unaufhörlich ins Dorf; es gab bereits Verwundete. Wir machten, dass wir 'rauskamen.

Als wir dann das freie Feld hatten, waren wir auch schon mitten im Gefecht und griffen an, mit „Abgesessen — Eskadron marsch, marsch ungerade Nummer vor!" Die Kugeln pfiffen und knallten an unseren Ohren vorbei. Vor uns brüllten und blöckten Rinder. Der Rauch im nahen Dorf vermischte sich im Schein der brennenden Häuser blutigrot mit den Wolken. Auf der ganzen Linie flammten Gewehrblitze auf, weiter rechts hörte man Schreie und Eisengeklirr und Hurra-Rufe und dann das unaufhörliche Läuten der Kirchenglocke. Ob sie der alte weisshaarige Priester geschwungen? Sie klang ganz laut, mit schnellen Schlägen, mindestens eine Stunde lang. Plötzlich verstummte sie.

Wir haben dann einige Tote begraben müssen. Ob es die waren, die an der Kirche gehalten hatten? Ich konnte es im Augenblick nicht erkennen. Das Dorf ist von den Franzosen dem Erdboden gleich gemacht worden, Freund und Feind lagen tot beisammen — auch Kinder.

Es wurde fast die ganze Nacht auf der langen Front heftig gefochten, mit vielen Maschinengewehren . . ."

Und so ziehen die Seiten dieses Buches dahin, auf jeder von ihnen ist unendlich mehr als bis jetzt je über diesen Krieg geschrieben worden ist und liest du es, lieber Leser, magst du wohl das Buch hinlegen und schneebleich vor Schreck fragen: „Und das ist möglich gewesen?"

Es gibt kein Bild, keine Photographie, die den Krieg so erschreckend deutlich zeigt wie der Husar Senstepuhl in seinen einfachen, geraden Sätzen und ohne das man von der Absicht etwas merkt, klettern die Geschehnisse zu einer Höhe empor, die nur in wenigen anderen Büchern erreicht wird. Das Ganze endet im Schlosse Hollebeke. Der Husar steht in einem Salon Louis XVI. vor dem Bilde der schönen Madame Vaughan, ein Glas Wein in der Hand.

Abschiedssouper, raunt da ein Dämon bei der Seite.

Ja und der Abschied beginnt, der Abschied vom Krieg und den Husaren; wie in einer deutschen Phantasmagorie ziehen die Stunden der letzten Tat, die er als Krieger getan, an dem heissen Auge dessen, der hier liest, vorbei und ausserzeitliche Bilder sind es, die hier sich zeigen. Im titanischen Röcheln der Erde, die unter den unzähligen Schlägen schwerster Artillerie bebt, handeln die Husaren, während das Schloss versinkt. Wahr, einfach und so deutlich ist's vors Auge gestellt, dass der Herzschlag stocken mag.

Nun möge jeder sich das Buch kaufen, der etwas lesen will, das in jeder Beziehung über dem steht, was der Tag zuträgt. Vor allem aber kaufe sich's ein jeder, der ein Deutscher ist, denn dieses Buches Stimme ist eines Deutschen Stimme, die eines Rufers im Streit und jeder von uns, der durch das heisse Feuer der Zeit erst seine Nation erkannt hat, lese es u. wappne sich mit dem stillen, unwandelbaren Geiste, der aus ihm weht und allen die unendliche Sendung unseres Volkes auf dieser Welt erkennen lässt.

Siegfried Weyr.



SPRACHECKE.

Umgedeutete Ortsnamen.

Das Volk sucht sich gern unverständliche Bezeichnungen zu erklären, d. h. an eine schon bekannte anzuschliessen. Gewöhnlich wird dann auch die Form der betreffenden Wörter dem vermeintlichen Stammwort angeglichen. Ueber Schwierigkeiten des Sinnes zerbricht man sich nicht weiter den Kopf. Wir haben letzthin an dieser Stelle bei Personennamen diese Umdeutung am Werk gesehen, wie z. B. aus einem alten Bir-baum (Birnbaum) ein *Bierbaum* oder aus einem Steinwänder (Mann aus einem Orte Steinwand) ein *Steinwender* wird u. ä. Aehnlich verhält es sich mit geographischen Eigennamen. Es gibt z. B. eine ganze Sage von der Wiener „Spinnerin am Kreuz". Tatsächlich ist das aber eine junge Erfindung. Das Ursprüngliche war eine Statue des heiligen Crispinus, die dort stand. Daraus ist die „*Spinnerin*" geworden (Andresen). [*Crispinus* ist eine Ableitung von *Crispus* = Kraus; Beiname u. a. des Geschichtsschreibens Sallust.]

Der Rennweg, 3. Bezirk von Wien, ist eigentlich ein *Rain-weg*.

Das Gesenke kommt nicht von „senken", sondern vom slaw. *jesenek* (= Eschenberg).

Harz von *hart*, einem alten Wort für „Wald", das auch im „Manhartsberg", eig. *Mânin-hartesberg* = Mond-walds-berg steckt.

Der Amazonenstrom in Südamerika hat nichts mit dem streitbaren Weibervolk zu tun, sondern kommt vom amer. *Amassanas* = Bootzerstörer. Das hellenische Wort *Amazone* heisst wörtlich „ohne Busen"; die Weiber sollten sich, um den Bogen besser bedienen zu können, in der Jugend die rechte Brust beseitigt haben. Möglicherweise aber liegt auch schon im hellenischen Wort ein umgedeutetes Fremdwort vor, so dass auch diese Sage der „Busenlosigkeit" erst hinterdrein erfunden wäre.

Sauerland aus *Süderland* = Südland. Der Personenname *Sudermann* = Südmann.

Siebenbürgen vielleicht aus *Cibin-bürgen*. *Cibin* der Fluss, an dem Hermannstadt liegt und der auch im magyarischen Namen für diese Stadt *Nagy-Szeben* = Gross Cibin vorkommt.

Dänemark aus *Dan-mörk* = Dänenwald, nicht von der „Mark".

Holland aus *Holz-land*, Holstein aus *Hol-seten* = Holz-sassen, d. i. Leute, die im Wald wohnen.

Ditmarsche nicht von der *Marsch*, sondern aus *Ditmars-gan*. [Ditmar = volksberühmt.]

Schliesslich ist das „gelobte Land" der Bibel nicht das Land, das der Herr *lobt*, sondern gelobt = verspricht, also *terra promissa*, nicht *laudata*.

Würzburg aus Wirz-burg. Im ersten Teil steckt ein Personenname. Daher ist die Latinisierung *Herbi-polis*, als ob „Würze" gemeint sei, eine Volksdeutung.

Höchst aus Höchstedt.

Emden nicht von der Ems, sondern aus *Amutha* = Mündung, also daselbe wie Gmünden, Gmunden, *Ostia*, engl. *mouth* in Portsmouth usw.

Altona aus Altenau, nicht vom nd. *all to na* = allzu nahe!

Kiel aus dem niederdeutschen „tom Kyle" = zum Keile, womit die Bucht gemeint ist, an der die Stadt liegt.

Schaumburg aus Schauenburg.

Biberache aus Beiburg-ache.

Türkheim aus Thüringen-heim!

Seligenstadt von *salaha* = Weide, davon auch in N.-Oe. Sollenau = Weidenau.

Odensee aus *Odinsve* = Odins Heiligtum.

Ehrenbreitstein aus Erin-peraht-stein (E. Personenname = der Ehrenglänzende).

Klagenfurt aus Glanfurt oder *Claudii farum!* Die Sagen über die „Klagen" sind später erfunden.

Finstermünz aus *Venustris mons* = Venusberg!

Spielberg u. Spiegelberg (Schillers „Räuber") von *Specula* = Warte also „Wartburg".

Neunkirchen von Neuen = kirchen. Es gab dort nie neun Kirchen.

Rothenburg aus *Hrôt-burg, Hrod* (*Chlod, Lud*) = berühmt (in Personennamen Roland, Ludwig).

Fischamend: Fischa-Mündung.

Kreuznach, kelt. *Cruciniacum*.

Berglicht bei Bemkastel aus *Vergiliacum*.

Küssnacht nicht vom Küssen und Nacht, trotz des schönen Zusammenpassens, sondern vom kelt. *Cussiniacum*.

Judenburg, möglicherweise aus *Idumim* (Andresen).

Gaunersdorf aus Gawines-dorf (heisst jetzt Gaweins-tal).

Die Liste liesse sich noch sehr verlängern. Die Beispiele aber zeigen, dass man bei Deutungen von Ortsnamen grosse Vorsicht anwenden muss. Besonders die modernen Formen sind als Grundlage für Erklärung allein nie massgebend. Sie müssen, wo es nur geht, durch die mittel- und altdeutschen Formen ergänzt werden, in denen die ursprünglichen Formen noch besser erhalten sind.



---

würdig anschliesst. Ihr sanfter Humor, ihr sonniges, ausgeglichenes Temperament dringen warm ins Herz und lassen die Begebenheiten auf der Bühne lebenswahr und echt erscheinen. Die Künstlerin fand in Herrn Kurt Köhler einen ausgezeichneten Partner, der die Gestalt des Lorenz trefflich zeichnete. Da auch die übrigen Rollen gut besetzt waren, hatte die ganze Vorstellung einen einheitlichen Zug, der einen durchschlagenden Erfolg der bodenständigen Komödie hervorrief.

Emmerich Kalman, der glückliche Komponist der über 500 Male aufgeführten „Czardasfürstin", hat uns im „Johann Strauss-Theater" seine jüngste Schöpfung, die dreiaktige Operette „Die Faschingsfee" vorgesetzt, zu der die bekannte Firma Dr. A. M. Willner und Rudolf Oesterreicher das Textbuch verfassten. — Im Mittelpunkte der Handlung steht Fürstin Alexandra Marie, die infolge eines Autounfalles in ein Varieterestaurant gerät, wo sie den Maler Ronai kennen und lieben lernt. Da sie jedoch bereits mit dem Herzog Ottokar verlobt ist, ergeben sich naturgemäss vielfache Verwicklungen, die durch das Faschingsgetriebe, das gerade zur Zeit herrscht, einen unterhaltsamen Anstoss erfahren. Schliesslich siegt die Operettengöttin und vereinigt Fürstin und Maler zu einem glücklichen Paar. — Kalman hat mit der musikalischen Illustration dieser Geschichte nicht gehalten, was er uns mit der „Czardasfürstin" versprach! Wir müssen ihm den absoluten Mangel an Eigenerfindung zum Vorwurfe machen und können nur die gute Instrumentation der vielen, allzubekannten Melodien im Walzer-, Czardas- und Zweischritt-Tempo lobend anerkennen. Hoffentlich bedeutet dieser Stillstand im Schaffen des Künstlers keinen Rückgang! Wenn „Die Faschingsfee" dessenungeachtet einen starken Publikumserfolg erzielte, so war es neben der glänzenden Ausstattung, um die sich Direktor Müller und Regisseur Guttmann sichtlich bemühten, der musterhaften Darstellung zu verdanken. In erster Reihe stand Frau Mitzi Günther als Fürstin, die der von ihr kreierten Rolle den Stempel ihrer eigenen Persönlichkeit aufdrückte und die Herzen der Zuhörerschaft im Fluge eroberte. Ihre stimmliche wie schauspielerische Potenz schuf eine Brücke über alle Unebenheiten des Werkes und führte zu dem gewünschten Ziele. Die Herren Bachmann, Brod und Sabo boten der Diva eine ausgezeichnete Folie und durften an dem üblichen Premierenrummel nach dem zweiten und dritten Fallen des Vorhanges an der Seite der Autoren teilnehmen.

—ml.

30. September.

Vor drei Jahren.

Beiderseits der Weichsel hat der Feind unter dem Druck der verbündeten Streitkräfte eine rückgängige Bewegung angetreten. — Bei Albert, in den Argonnen und in den mittleren Vogesen wurden die Franzosen unter für sie schweren Verlusten geschlagen. — Zwei Forts von Antwerpen wurden durch unser schweres Feuer zerstört.

Vor zwei Jahren.

Die Lage in Ostgalizien, an der Ikwa und an der Putilowka ist unverändert. — Die Kämpfe bei Tolmein dauern an. — Wiederholte Angriffe bei Dolje wurden abgewiesen.— Auch bei kleineren Unternehmungen an der Kärntner und Tiroler Front erlitten die Italiener schwere Verluste. — In der Champagne setzte die Gegner ihnen Durchbruchsversuch fort. — Alle ihre Anstrengungen blieben erfolglos. — An der ganzen übrigen Front starkes Artillerie- und Minenwerferfeuer.

Vor einem Jahre.

Die Kämpfe bei Hermannstadt haben uns einen vollständigen Sieg gebracht. — Die dort kämpfenden rumänischen Divisionen wurden im Rücken gefasst und fast aufgerieben. — Die Russen versuchten im Ludowagebiet Angriffe, die leicht abgeschlagen wurden. — Das feindliche Geschütz- und Minenwerferfeuer auf der Karsthochfläche hält an.— Sonst im Südwesten keine grösseren Ereignisse. — Die Engländer griffen auch gestern zwischen Ancre und Courcelette mit starken Kräften an, wurden aber teilweise im Nahkampfe abgewiesen. — An den übrigen Teilen der Front stellenweise lebhafter Artilleriekampf.

Programm der Vorträge im wissenschaftlichen Kollegium.

Vom 29. September bis 5. Oktober.

Samstag, 29. September: K. Czapliński: „Ursprung der Philosophie Nietzsches".

Sonntag, 30. September: Dr. J. Reiss: „Opernproblem". Mitwirkend Frl. Sofie Temnicka.

Montag, 1. Oktober: Al. Zelwerowicz: „Sprachkultur". Anfang 5 Uhr abends.

Dienstag, 2. Oktober: Ger. Feliński: „Ueber Wyspiański".

Mittwoch, 3. Oktober: Dr. Ant. Beaupré: „Anfänge der Romantik in England und Frankreich".

Donnerstag, 4. Oktober: K. Czapliński: „Ueber Montaigne".

Freitag, 5. Oktober: T. Dąbrowski: „Ueber Słowackis Król Duch".

Anfang 7 Uhr abends.

Eintrittspreis 50 h, Schülerkarte 30 h, Monatskarte 10 K, für Schüler 6 K.

Kinoschau.

„KRIEGSFÜRSORGEKINO (OPIEKA)" der Festung Krakau. Zielona 17. — Programm vom 28. September bis einschliesslich 1. Oktober. An Wochentagen Beginn der ersten Vorstellung um 5 Uhr, der letzten um 9 Uhr. An Sonn- und Feiertagen Beginn um 3 Uhr. Ununterbrochener Einlass.

Messterwoche. — Neueste Kriegsberichte. — Naturaufnahmen. — Der Besieger des Todes. Schauspiel in drei Akten. — Sami der Seefahrer. Lustspiel in vier Akten. Militärmusik mit Harfenbegleitung.

„K. u. K. FELDKINO", Fuhrenpark des k. u. k. Festungs-Verpflegsmagazins. (Eingang durch die Bosackagasse). Programm vom 29. bis 30. September:

Kriegswochenbericht. — Möblierte Zimmer zu vermieten. Gelungenes Lustspiel in drei Akten. — Alt-Heidelberg. Ein Schauspiel aus dem Studentenleben in drei Akten. — Ulk im Film.

„SZTUKA", Janagasse. Programm vom 28. September bis einschliesslich 1. Oktober:

Die Rache des Avenarius. Drama in fünf Akten. — Bubi und das Wunderschwein. Komödie. — Sommerfestübungen. Naturaufnahmen.

„WANDA", Ul. sw. Gertrudy 5. — Programm vom 28. bis 30. September:

Schutz der Hunde. Naturaufnahme. — Japanischer Fluss Katsura. — Unangenehmer Irrtum. Drama. — Max Linder hat seine Braut gefunden. Komisch. — Alte Freundschaft. Komisch. Ein Bild und zwei Seelen. Drama in 4 Akten.

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Erwin Engel. Drukarnia Ludowa in Krakau.